

Vorwort

Stadtteilmütter arbeiten seit anderthalb Jahrzehnten erfolgreich in vielen deutschen Kommunen. Ihre Aufgaben liegen in den Bereichen der Sprach- und Kulturmittlung sowie der Begleitung, Beratung und Alltagsunterstützung migrantischer Frauen. Stadtteilmütter arbeiten häufig mit Migrantinnen, die sich aus verschiedenen Gründen schlicht nicht trauen, öffentliche oder private Beratungs- und Hilfeleistungen in Anspruch zu nehmen. Stadtteilmütter schaffen zudem bei Mitarbeitenden von Behörden, Quartiers-, Bildungs- und Sozialeinrichtungen ein Bewusstsein für die Lebenswelten und die Bedürfnisse von Migrantinnen.

Der vhw befasst sich in seiner wissenschaftlichen Arbeit intensiv mit den Themen Vielfalt und Stadtentwicklung. Hierbei geht er auch auf die Frage ein, wie bislang unterrepräsentierten Gruppen die Teilhabe an den Ressourcen dieser Gesellschaft ermöglicht werden kann. In der bisherigen Forschungs- und Teilnahmepaxis des vhw sind Stadtteilmütter keine Unbekannten. Bereits 2014 halfen Kulturmittlerinnen in Mannheim dabei, einen vom vhw begleiteten Teilnahmeprozess inklusiver zu gestalten. Seitdem unterstützen Stadtteilmütter den vhw in verschiedenen Vor-Ort-Projekten maßgeblich bei der Einbindung von Migrantinnen in deliberative Teilnahmeverfahren. Denn die bis dato angewandten Teilnahmepinstrumente vermochten es nur schwerlich, Migrantinnen zu erreichen. Ebensolche Schwierigkeiten verweisen auf ein weitreichenderes Problem: den weitgehenden Ausschluss migrantischer Frauen von gesellschaftlichen und politischen Aushandlungsprozessen.

Um diesen Defiziten der Repräsentation sowie des sozialen Ausgleichs entgegenzuwirken, können Stadtteilmütter-, Lotsen- und Mittlerinnenprojekte ein erster wichtiger Baustein kommunaler Sozial- und Teilhabepolitiken sein. Ein besonderes Potenzial kommt dabei der lokalen Ebene von Quartier und Nach-

barschaften zu. Hier können sich unterschiedliche Menschen begegnen, ein gegenseitiges Verständnis füreinander entwickeln und sich unmittelbare Hilfestellung geben.

Grund genug, dem bislang wenig beachteten Aspekt der Bildung von lokalen Netzwerken im Kontext dieser Projekte nachzuspüren. Im Auftrag des vhw hat das Team um Dr. Almut Sülzle von Camino – Werkstatt für Fortbildung, Praxisbegleitung und Forschung im sozialen Bereich in einem über ein Jahr dauernden, intensiven Teilnahmeprozess sowohl die Entstehung neuer Kontakte in Quartieren als auch Prozesse der interkulturellen Öffnung von Institutionen nachweisen können.

Entstanden ist eine gelungene Übersicht über die Praxis aktiver Stadtteilmütterprojekte in der Bundesrepublik und darüber hinaus ein vertiefter Einblick in die Arbeits- und Wirkungsweise von Stadtteilmütterprojekten in Dortmund und Berlin-Neukölln.

Die Studie liefert Praktikerinnen und Praktikern aus Politik, Verwaltungen und von Sozialträgern sowie Akteuren vor Ort nützliche Hinweise, wie die Arbeit in ihren jeweiligen Verantwortungsbereichen offener, zielgruppensensibel und teilhabegerechter gestaltet werden kann.

Steffen Jähn, Dr. Anna Becker, Stefanie Gutknecht

Zusammenfassung

Stadtteilmütter als Mittlerinnen zwischen Kulturen

Stadtteilmütterprojekte sind ein seit Jahren etabliertes, niedrigschwelliges Instrument der lokalen Integrationsförderung. Der Stadtteilmütteransatz sieht vor, Beratungs- und Unterstützungsleistungen von migrantischen Frauen für migrantische Frauen anzubieten und das wohnortnah. Stadtteilmütter verfolgen mit ihrer sozialraumbezogenen Herangehensweise das Ziel, bei ihren Klientinnen Fertigkeiten, Fähigkeiten und Selbstvertrauen aufzubauen. Erfolgsfaktor der Projekte ist es oft, dass Beraterin und Beratene aus ähnlichen migrantischen Communities kommen. Dieser lebensweltnahe Zugang ermöglicht es, Kontakt zu denjenigen herzustellen, die von Hilfsangeboten sonst kaum erreicht werden.

Stadtteilmütterarbeit variiert in ihrer Art und Tiefe zwischen den unterschiedlichen Projekten. Während in dem einen Projekt Stadtteilmütter ihre Klientinnen mehrmals zu Hause besuchen und sie im Rahmen eines Programms u.a. zu Themen wie Kindererziehung, Suchtprävention, gesunde Ernährung und soziale Rechte beraten, arbeiten sie andernorts als Mittlerinnen im Tandem mit Sozialarbeiterinnen bei Beratungsterminen in Institutionen. Zudem ist der Weg mit Klientinnen erstmals in Kontakt zu kommen unterschiedlich. In einem Fall lassen sich Stadtteilmütter per Schneeballprinzip Kontakte vermitteln und gehen aktiv auf neue Klientinnen zu. Bei anderen Projekten hingegen suchen die Klientinnen Hilfeinrichtungen von sich aus auf und kommen dadurch in Kontakt mit den Stadtteilmüttern. Stadtteilmütter bauen zu ihren Klientinnen somit Beziehungen mit unterschiedlichem Charakter und in unterschiedlicher Intensität auf.

Die Förderung von Sozialintegration ist dabei ein implizit vorausgesetzter und in der Praxis gerne genutzter Effekt der Stadtteilmütterarbeit. Wissenschaftlich wurde er bislang jedoch nicht weiter betrachtet. Diese Forschungslücke zu schließen, war Anlass des Forschungsvorhabens.

Ziel der Studie

Die Studie betrachtet die sozialintegrativen Effekte von Stadtteilmütterprojekten in Berlin-Neukölln und Dortmund. Die Projekte wurden vor allem hinsichtlich ihrer sozialkapitalbildenden Wirkungsweisen untersucht. Ziel war es zu zeigen, welche Rolle Quartier, Programmgestaltung und Arbeitsweise der Projekte für die Entstehung (interkultureller) Kontakte spielen sowie zu bestimmen, welcher Art und Intensität diese Kontakte sind. Darüber hinaus wurde in den Blick genommen, wie die Projekte die gesellschaftliche Teilhabe migrantischer Frauen stimulieren und auf welche Weise Stadtteilmütter die interkulturelle Öffnung von Institutionen beeinflussen.

Methodische Herangehensweise

In einem ersten Schritt wurde mittels Internetrecherche und Telefoninterviews eine Datenbank mit aktuell aktiven Stadtteilmütterprojekten erstellt. Auf dieser Grundlage wurden Stadtteilmütterprojekte in Berlin-Neukölln und Dortmund zur näheren Untersuchung in Fallstudien ausgewählt.

Im Rahmen der Fallstudien wurden Erhebungsmethoden wie Feldbeobachtungen genutzt und insgesamt 73 Einzel- und Grup-

peninterviews, davon 42 egozentrierte Netzanalysen, durchgeführt.

Ein Expertinnenworkshop im September 2018 reflektierte die Ergebnisse der empirischen Forschung und die Teilnehmenden erarbeiteten auf dieser Grundlage Handlungsempfehlungen für die Praxis.

Ergebnisse

1) Erweiterung sozialer Netzwerke im Quartier

Durch die Arbeit der Stadtteilmütter nimmt die Vernetzung im Quartier zu. Alle Interviewten haben durch die Stadtteilmütterarbeit neue Orte kennengelernt sowie Freundschaften und Bekanntschaften geschlossen. Durch den Kontakt zu den Stadtteilmüttern verändert sich das Leben der Klientinnen oft grundlegend. Mit der Stadtteilmutter lernen sie eine Person kennen, an die sie sich oft vertrauensvoll in verschiedenen Lebenslagen wenden können. In allen untersuchten Fällen wächst das Netzwerk der Klientinnen im Verhältnis zu seiner Ausgangsgröße deutlich. Dabei entstehen die meisten Kontakte im gleichen Stadtviertel und tragen so zu einer Verdichtung der dortigen sozialen Netzwerke bei. Die Verbindungen, die entstehen, weisen als „potenzierte Netzwerke“ sowohl enge, als auch lose Charakteristika auf. In der Praxis heißt das, dass Frauen über den Kontakt zu den Stadtteilmüttern auch Zugang zu deren oft großen sozialen Netzwerk haben, durch das sie Hilfe etwa bei der Arbeitsplatzsuche oder Problemen mit dem Vermieter bekommen können.

Diese Netzwerke entstehen über unterschiedliche Kulturen und Muttersprachen hinweg. Dies beginnt schon in der Ausbildungsphase. Sie findet in beiden verglichenen Städten im Rahmen einer transkulturellen Gruppe statt, in der Frauen aus unterschiedlichen Kulturen und Sprachräumen viel Zeit miteinander verbringen. Die Stadtteilmütter teilen oft Kulturelles, Politisches und Alltägliches sowie die gemeinsame Erfahrung ihrer Arbeit.

Allerdings, und das zeigt sich anhand verschiedener Beispiele, führt die bereits in der Projektkonzeption angelegte Mischung aus Privatem und Beruflichem, die den Erfolg der Projekte ausmacht, oftmals zu einer Überlastung der Stadtteilmütter.

2) Gelegenheiten des Austausches entstehen

Stadtteilmütter bewirken als interkulturelle Mittlerinnen zunehmende Verständigung verschiedener Gruppen im Quartier. Darüber hinaus eröffnen sie auf verschiedenen Wegen Möglichkeiten zur Teilhabe und schaffen Begegnungsräume.

Stadtteilmütter beteiligen sich an unterschiedlichen Projekten wie Lesungen oder Theatervorführungen. Zudem zeigt die Untersuchung, dass bürgerschaftliches, soziales und politisches Engagement migrantischer Frauen im Kontext der Projekte gefördert wird. Die Stadtteilmütterstätigkeit ebnet Frauen mit Migrationshintergrund den Weg, sich am gesellschaftlichen Leben aktiv zu beteiligen. Darüber hinaus schaffen Stadtteilmütter kulturelle Angebote im Quartier, die wiederum Gelegenheiten zum Austausch unterschiedlicher Gruppen bieten.

3) Interkulturelle Öffnung von Institutionen

Stadtteilmütter vernetzen nicht nur migrantische Frauen untereinander, sie bauen auch Barrieren zwischen dieser Personengruppe und Institutionen wie Behörden oder Schulen ab. Gerade weil Stadtteilmütter nicht in eigenen Beratungsstellen arbeiten und mobil unterwegs sind, lernen sie durch Begleitung bei Behördengängen oder durch Angebote wie Sprechstunden und Elterncafés viele Institutionen von innen kennen und entwickeln Arbeitsroutinen mit den dortigen Mitarbeitenden. Dadurch helfen sie die Hürden ihrer Klientinnen, sich mit ihren Anliegen an Institutionen zu wenden, zu verringern. Umgekehrt schaffen Stadtteilmütter bei Institutionenmitarbeitenden Verständnis für die Lebenswelten und Bedürfnisse migrantischer Frauen. Wengleich Stadtteilmütter die interkulturelle Öffnung von Institutionen nicht alleine bewerkstelligen können, gelingt es ihnen mitunter, zwischen verschiedenen Perspektiven zu vermitteln.

Handlungsempfehlungen zur Stärkung der Projekte

Als wichtigste Erfolgsfaktoren für eine nachhaltige Wirkung der Projekte identifiziert die Studie die *ideelle* Anerkennung der besonderen Leistungen der Stadtteilmütter für lokale Integrationseffekte sowie *materiell* eine solide und langfristige finanzielle Basis.

Stadtteilmütter sollen als Expertinnen für interkulturelle Öffnung und als Seismografen für Entwicklungen im Quartier ernst genommen und entsprechend in die Quartiersentwicklung eingebunden werden. Dabei ist darauf zu achten, dass ihr Beitrag nicht als „multikulturelles Beiwerk“ präsentiert und als kostenloses „Nebenprodukt“ vereinnahmt wird, sondern als Expertise Wertschätzung erfährt.

Weiterhin zeigt die Untersuchung, dass nachhaltige Vernetzung eine langfristige und planbare Arbeitsgrundlage braucht. Dafür müssen feste Stellen für Stadtteilmütter geschaffen werden. Denn einerseits wird Stadtteilmütterprojekten eine positive Wirkung auf vielen Ebenen attestiert. Andererseits werden die arbeitswilligen Stadtteilmütter nach Beendigung des in der Regel mehrjährigen Programms in die Arbeitslosigkeit entlassen.

Die Studie plädiert dafür, dass Verwaltung und Politik langfristige Lösungen für diese offenen Handlungsbedarfe erarbeiten. Denn eine Integration auf Zeit ist nicht nur für die Stadtteilmütter eine Enttäuschung, sondern ein fatales Signal an die migrantischen Communities insgesamt.

Festzuhalten bleibt, dass es aktuell die zentrale Herausforderung für die soziale Kohäsion von sich immer weiter diversifizierenden Stadtgesellschaften ist, Verbindungen über kulturelle Unterschiede hinweg herzustellen. Daher ist zu erwägen, die Tätigkeit der transkulturellen Mittlerin, wie sie aktuell u. a. die Stadtteilmütterprojekte in Berlin und Dortmund wahrnehmen, als eigenes Berufsbild dauerhaft zu institutionalisieren.

Einleitung

Integration von Migrantinnen und Migranten wird zunehmend als Aufgabe der Städte verstanden, denn der konkrete Ort der Integration ist meist der soziale Nahraum, also das Quartier bzw. die Nachbarschaft. Und rein statistisch befindet sich diese Nachbarschaft für Migranten häufig in städtischen Quartieren mit einem hohen Anteil an Migranten, die zugleich als benachteiligte Stadtteile gelten, da ihre Bewohner ärmer und häufiger arbeitslos sind als in anderen Teilen der Stadt (Mund/Theobald 2009; Häußermann/Kaplan 2009). Um Integration zu fördern (und zu erforschen) ist es also wichtig, sie in der Verschränkung und Wechselwirkung mit ihrer Umgebung – dem Quartier – zu betrachten.

Sozialraumorientierte Integrationsprojekte wie die der Stadtteilmütter stellen den Zusammenhang zwischen Quartier und Integration auf ganz alltagspraktischer Ebene her. Stadtteilmütterprojekte existieren seit ca. 20 Jahren in vielen deutschen Städten. Sie haben unterschiedliche Aufgaben, Rahmenbedingungen und Zielgruppen. Alle Projekte eint jedoch zum einen das Ziel, die Integration migrantischer Familien und vor allem die Bildungschancen der Kinder aus diesen Familien zu verbessern, und zum anderen der Weg dorthin, der über einen niedrigschwelligen, lebensweltlichen und sozialraumbezogenen Zugang führt. Die Stadtteilmütterprojekte arbeiten typischerweise mit einem doppelten Ansatz: Sie sollen sowohl migrantische Familien mit besonderem Hilfebedarf bei ihrer Integration unterstützend begleiten als auch eine bessere (berufliche) Integration der Stadtteilmütter selbst erreichen.

Dabei konzentrieren sie sich für die begleiteten Familien auf die Integrationsbereiche Bildung und Spracherwerb und für die Stadtteilmütter selbst auf die berufliche Integration. Zugleich führt schon alleine die quartiersnahe, sozialräumliche und

brückenbauende Arbeitsweise zu einer wachsenden Vernetzung und damit auch sozialen Integration für alle Beteiligten. Diese sozialintegrative Wirkung wurde bisher in der Forschung kaum beachtet und kann als ursprünglich nicht intendierte, aber umso mehr willkommene Nebenwirkung betrachtet werden.

Im Auftrag des vhw – Bundesverband für Wohnen und Stadtentwicklung e.V. untersucht Camino gGmbH Stadtteilmütterprojekte auf ebendiese besondere Wirkkraft für die Integration im Quartier. Wir fragen also nach Effekten, die über die inzwischen gut dokumentierten Hauptwirkungen für die Klientinnen und die Stadtteilmütter selbst, wie beispielsweise zunehmendes Selbstbewusstsein und vermehrte Nutzung von Angeboten im Quartier, hinausgehen und die Quartiersentwicklung betreffen. Inwiefern verändert sich das Quartier bzw. der Sozialraum durch die Arbeit der Stadtteilmütter? Und inwieweit verändert sich die Beziehung der Migrantinnen und Migranten zu ihrem Quartier und ihre Vernetzung innerhalb desselben?

Untersucht werden somit sozial-integrative Wirkungen von Stadtteilmütterprojekten auf die Vernetzung der am Projekt beteiligten Frauen (sowohl die begleiteten Familienmütter als auch die Stadtteilmütter selbst) sowie auf die Quartierseinrichtungen und den Stadtteil insgesamt. Im Zentrum stehen dabei Fragen nach Netzwerken, die durch die Arbeit der Stadtteilmütter entstehen und die – so die Annahme – Zugehörigkeit und Teilhabe im Quartier stärken und quartiersbezogenes Sozialkapital schaffen.

Die ersten Schritte der Integration für eine junge migrantische Familie können beispielsweise ganz konkret die – von einer Stadtteilmutter begleitetet – ersten Schritte aus der Wohnung auf den benachbarten Spielplatz sein. Und dann kommt es darauf an, wie man empfangen wird. Denn damit Integration gelingen kann, bedarf es (neben vielem anderen) auch einer integrativen Umgebung, also eines Umfeldes, das auf Integration eingestellt ist, das echtes Interesse und geeignete Angebote bereithält. Je

nachdem, welche Angebote für Teilhabe und Vernetzung in den Wohnumfeldern angeboten werden, sind die Prozesse der An- und Einbindung der Quartiersbewohner unterschiedlich. Stadtteilmütter sind dabei einerseits Begleiterinnen bei den ersten Schritten ins Quartier. Zugleich arbeiten sie aktiv daran mit, ihre jeweiligen Quartiere offener zu gestalten.

Parallel zu der Frage, wie Stadtteilmütter langfristig zu einem partizipativen Klima im Quartier beitragen, eruieren wir auch umgekehrt, inwieweit der Charakter des Quartiers die Ausprägungen und Wirkungen der Stadtteilmütter-Arbeit beeinflusst, suchen also nach sogenannten Kontext- oder Quartiereffekten.

Untersucht wird diese doppelte Fragestellung am Beispiel zweier Fallstudien: dem Stadtteilmütterprojekt in Berlin-Neukölln und dem Projekt Stadtteilmütter und -väter in Dortmund. In beiden Städten beforschen wir je eine Großwohnsiedlung (die Gropiusstadt in Berlin und die beiden Quartiere Westerfildle und Nette in Dortmund) und ein Altbauquartier (den Richardkiez in Berlin-Neukölln und die Nordstadt in Dortmund).

Der vorliegende Endbericht wertet hierfür den Forschungsstand – sowohl zu Quartiereffekten als auch zu Stadtteilmütterprojekten und deren Wirkungen – aus (Kapitel 1), diskutiert die Ergebnisse unserer Recherche zu allen aktuell in Deutschland bestehenden Stadtteilmütterprojekten und zieht eine Bilanz zur aktuellen Situation von Stadtteilmütterprojekten in der Bundesrepublik (Kapitel 2). Kapitel 3 fasst in einem Zwischenfazit den Forschungsstand und unsere bundesweiten Recherchen unter dem Blickwinkel Quartiersbezug von Stadtteilmütterprojekten zusammen. Auf der Basis dieses Wissensstandes haben wir zwei Fallstudien erstellt. Die dabei angewendeten qualitativen Methoden werden vorgestellt (Kapitel 4), bevor dann im nächsten Schritt die vier beforschten Quartiere (Kapitel 5) beschrieben werden. Mithilfe eines Wirkungsgefüges (Kapitel 6) beantworten wir die Frage nach den Wechselwirkungen zwischen Stadtteilmütterprojekten

und Quartieren. Anschließend widmen wir uns dann detaillierter den verschiedenen Effekten und Erfolgen, die die Stadtteilmütterarbeit in den Quartieren erzielen kann, und erläutern an Beispielen, wie sie zu einem integrativen Klima im Quartier beitragen (Kapitel 7). Nach einem kurzen Fazit der vorliegenden Studie (Kapitel 8) werden abschließend Handlungsmöglichkeiten für Politik und Verwaltung wie auch für Stadtteilmütterprojekte vorgeschlagen (Kapitel 9).